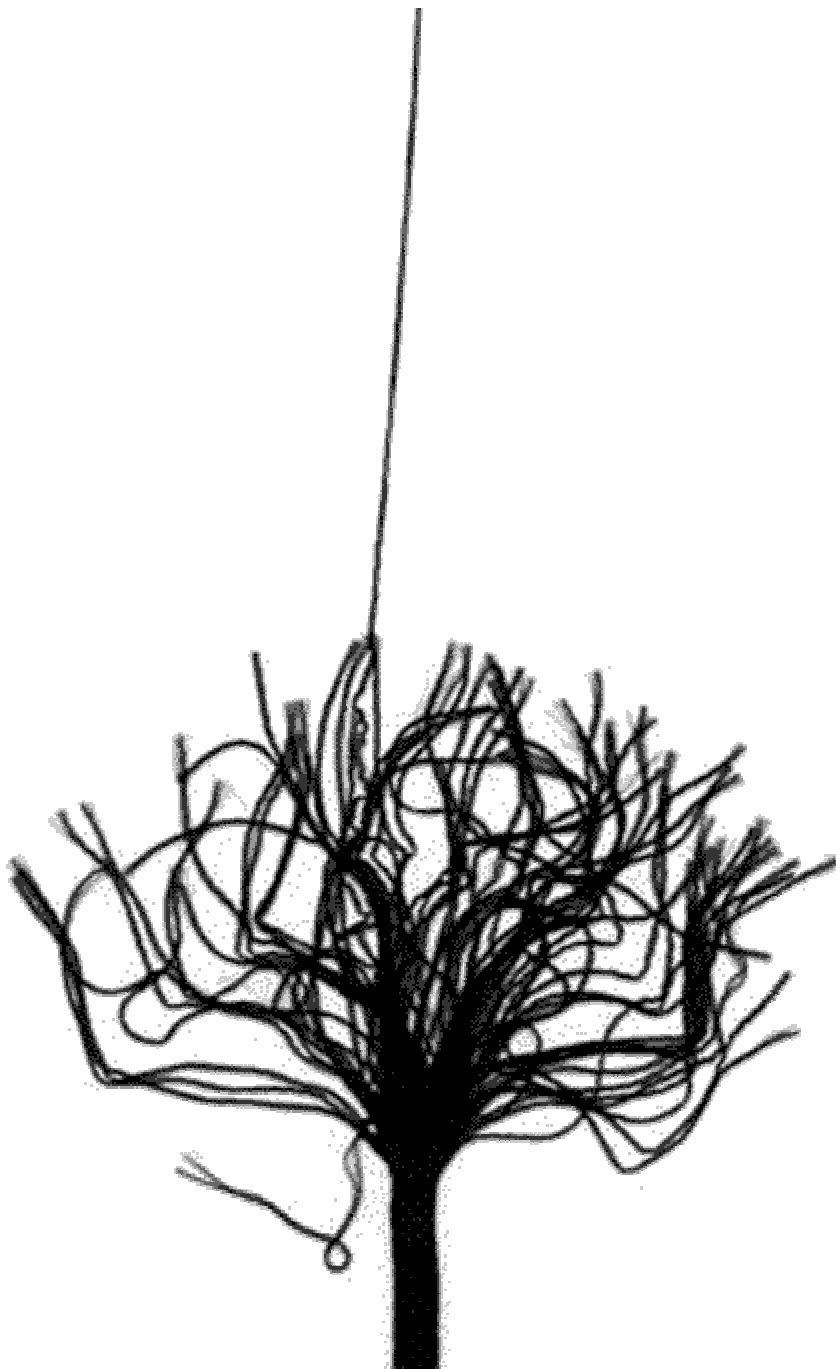


**JONAS – DIE ZEITUNG DER KATHOLISCHEN
HOCHSCHULJUGEND LINZ**

AUSGABE SS 2002

STATUS QUO? – QUO VADIS?



EINE KLEINE EINLEITUNG

ZUM TITELBILD...

Also, was hab ich mir dabei gedacht, einen aus Wollfaden geformten Baum fürs Titelbild vom Jonas zu wählen? – Hm. Es gibt sicher viele Möglichkeiten, dieses Bild zu interpretieren, woran ich dabei denke... Wir alle haben etwas Ruhendes in uns, etwas Standhaftes, das uns bei all den verschiedenen Richtungen in unserem Leben immer wieder einen Ort der Zuflucht und Beständigkeit schenkt. Dies sehe ich im Baum-Stamm dargestellt. Dort können wir uns ausruhen, anlehnen und Kraft für neue Aufbrüche tanken. Die weitverzweigten Verästelungen mögen andeuten, dass es viele Wege gibt, manche davon sind vielleicht Um-Wege. Aber damit dieser Lebens-Baum – damit wir wachsen können – bedarf es womöglich gerade dieser Ver-Irrungen. Und vielleicht gibt's da ja auch noch einen roten Faden in unserem Leben, wenn wir also nicht weiter wissen, können wir uns daran orientieren. Gott lässt uns nicht verloren gehen.

ICH WÜNSCHE EUCH GUTE UNTERHALTUNG UND INTERESSANTE INFORMATION MIT DIESEM JONAS ☺ CORNELIA

INHALTSVERZEICHNIS *ODER* EIN SCHWARZER FADEN DURCH DEN JONAS

EINE EINFÜHRUNG? <i>Cornelia Rieß</i>	SEITE 3
NIEMAND BLENDE EUCH MIT LEEREN WORTEN <i>Robert Kaspar</i>	SEITE 4 – 5
WO GOTT WOHNTE JOOP ROELAND	SEITE 5
HOMOSEXUALITÄT – EINE FRAGE DER DEFINITION? <i>Cornelia Rieß</i>	SEITE 6 – 7
QUO VADIS? – DIE PROPHETENLEGENDE JONA <i>Wolfgang Herndl</i>	SEITE 8
CAFÉ DES ARTS – BORDEAUX <i>Gérald Gebeshuber</i>	SEITE 9
SOZIALES BEGEHREN? <i>Cornelia Rieß</i>	SEITE 10 – 11
VOM QUO VADIS ZUM STATUS QUO UND ZURÜCK <i>Johanna Raml-Schiller</i>	SEITE 12-13
DIE OHNMACHT DER WÖRTER <i>Joop Roeland</i>	SEITE 13
UNIVERSITÄTSORGANISATIONSGESETZ 2002 <i>Cornelia Rieß</i>	SEITE 14 – 18
KHG-VERANSTALTUNGEN UND IHRE KOSTEN – 1 ÜBERSICHT	SEITE 18
ZIEH WEG VON HIER <i>Markus Schlagnitweit</i>	SEITE 19 – 21
DAS JESUS-BUCH <i>Herbert Niederer</i>	SEITE 21
INTERVIEW MIT DANIELA FÜRLINGER – AUFBRUCH NACH WIEN	SEITE 22
INTERVIEW MIT MARGARETHE GRUBER – ZUM STUDIENBEGINN	SEITE 23
INTERVIEW MIT ROSI SCHWARZ – UMSTIEG AUF WiWi	SEITE 24 – 25
INTERVIEW MIT WEI LI – STUDIEREN IN ÖSTERREICH	SEITE 26 – 28

IMPRESSUM

JONAS IST DIE ZEITUNG DER KHJ-LINZ

REDAKTION: CORNELIA RIESS

FÜR POSITIVE/NEGATIVE KRITIK, ANREGUNGEN UND LESERBRIEFE SEHR EMPFÄNGLICH UNTER:
CORNELIA.RIESS@KHG-HEIM.UNI-LINZ.AC.AT

QUELLEN

TITELBILD: www.schlegelhoefe.de/metatron/inhalt.html

WORTBRÜCKE (SEITE 7): www.tu-darmstadt.de/hg/pageart/tommbub/text12.htm

WEGWEISER (SEITE 13): www.pbs-ka-pf.de/hilfe.html

GRAPHISCHE DARSTELLUNGEN: SEITE 18 UND SEITE 25: Marke Eigenbau Conny Rieß

STATUS QUO? – QUO VADIS? EINE EIN-FÜHRUNG?

ich hab mir den titel für diese jonas-ausgabe ausgedacht, also sollte mir auch was gscheites dazu einfallen, eigentlich, oder? jop. ursprünglich wollte ich mich also zu einigen themen äußern, die mir gerade in letzter zeit als diskussions-grund-lage richtig und wichtig erscheinen, die da also wären...

der sozialstaat österreich, ein allgemeines begehren?

der entwurf zum nog 02 (= universitätsorganisations-gesetz), ein an-denken der veränderung? die einföhrung von studiengeböhren, ein um-denken? krieg gegen terror, gedanken-verloren?

tatsache ist, ich sitze hier und fühle in mir die fähigkeit, gedanken worte zuzuordnen, beinah unmöglich gemacht. *status quo?* – das ist eine sehr allgemeine frage, auf die ich nur sehr persönliche antworten finden kann. antworten zum leben. antworten in meinem leben. antworten des lebens. und wie eigenartig erscheint es mir, dass es fragen gibt, auf die ich keine antworten finde, und dass es antworten gibt, nach denen ich nicht gefragt hatte. es drängt sich mir nun also eine neue frage auf. – die frage nach dem sinn.

die frage nach dem sinn

1. welcher sinn liegt darin, antworten zu suchen, die ich niemals finden werde? und
2. welcher sinn liegt darin, antworten zu finden, die ich niemals suchen werde? – an die erste frage nähern wir uns wahrscheinlich ganz alleine an, um uns dann wieder zu entfernen, bis wir ihr erneut und (*nicht un-*)endlich weiter näher rücken. – darum will ich auch nicht darauf eingehen, jedenfalls diesmal nicht. aber die zweite frage. was ist *das?* „ich denke, dass die seele nur an dem lernt, das der verstand nicht begreift“ (aus „alles, was du suchst“, gabriel barylli) – was ist *das?* ich meine, seele und verstand sind voneinander getrennt und können sich in ihrer entwicklung nicht beeinflussen, weil sie sich meines erachtens nicht mehr entwickeln. soll heißen *unsere seele ist in uns*. mit dem augenblick unseres lebendig-werdens ist eine seele in uns, und diese ist unveränderbar,

wie ich glaube. diese seele beheimatet in uns verwirklichte lebens-möglichkeiten. die sehnsucht nach liebe etwa.

die seele beheimatet in uns verwirklichte lebens-möglichkeiten

das andere ist der (haus?)verstand. allein diese bezeichnung „hausverstand“ – was soll das heißen? – dass dieser verstand in uns wohnt wie in einem haus? oder dass dieser verstand festgelegt ist, ebenso wie das firmament eines hauses? ich denke, moralische einstellungen und wertvorstellungen wandeln sich ebenso wie unser wissen. aber das tun sie, *weil wir uns verwandeln*, nicht unsere seele oder unser verstand. das tun sie vielmehr, weil sie heraus-bildung des bestehenden sind. als werkzeug gestalten sie unser leben, und das können sie, weil sie aus dem ruhenden gewissheit erlangen und den anstoß zur veränderung. *da ist ein baum. im herbst färben sich seine blätter zu einem bunten farbenspiel, er gewinnt an aufmerksamkeit – durch sie. doch im winter lässt dieser baum ab von den blättern, er lässt sie los. und er bleibt ungeschmückt bescheiden. aber er bleibt. er ist. oder ist er nun nicht mehr, weil etwas durch ihn gewordenes nun nicht mehr ist? ich glaube, er ist.* und daher glaube ich, dass es antworten gibt, die in uns sind, weil wir sind.

antworten, die in uns sind, weil wir sind

wir brauchen uns nicht zu fragen, ob wir lieben wollen, wir wollen lieben, weil diese sehn-sucht in uns ist, weil wir leben. aus diesem grund gibt es sie, diese *ungesuchten antworten*. aber da ist vielleicht noch ein hinzugefügter grund. werden wir nicht auch durch die gesellschaft erzogen? werden wir nicht konditioniert durch das alltägliche? wir nehmen es hin, allgemein gültige weil von der mehrheit akzeptierte meinungen anzunehmen, bar für unsere wahrheit zu nehmen. aber was ist wahrheit? und so führt die eine frage an ihrer grenze (so es sie gibt) zur pforte der nächsten, die uns mit offenen türen ihr geheimnis suchen lässt.

status quo? – quo vadis? cornelia riess

NIEMAND BLENDE EUCH MIT LEEREN WORTEN.

Wegen all dem kommt ja der Zorn Gottes über die Söhne des Ungehorsams. Macht euch also nicht zu deren Mit-Teilhabern. Denn einst wart ihr Finsternis, jetzt aber: Licht in Eins mit dem Herrn. Geht also den Weg als Kinder des Lichts. (Aus der Lesung zum 4. Fastensonntag: Epheser 5,6-8)

Eine Predigt für Leute mit Orientierungsproblemen im Medien-Dschungel.

Niemand blende euch mit leeren Worten.

Der Satz aus dem Brief an die Epheser gibt Anlass, über eine rituelle Handlung nachzudenken, die in unserem Kulturkreis nach wie vor zu den geläufigeren zählt: nämlich das Zeitungslesen. Die morgendliche Zeitungslektüre ist eine Art Ersatzgebet, ein Ritual jedenfalls. In ihr drückt sich der Wunsch des einzelnen Lesers nach einer Teilhabe an einer größeren Ordnung aus. Natürlich gelten Zeitungsnachrichten zunächst nicht den ordentlichen Vorgängen in der Welt, sondern den außerordentlichen. Aus einer sonntagnachmittäglichen Frühlingswanderung nach Altenberg nenne ich willkürlich ein paar Dinge, die sicher nicht in der Zeitung stehen werden, weil sie zweifelsohne zu den ordentlichen Vorgängen in der Welt gehören: knospenschlagende Bäume, herumlaufende Hunde, straßenrandsäubernde Hausbesitzer, plaudernde Jugendliche im Kaffeehaus.

Der „ordentliche“ Lauf der Welt

Die Zeitungen bekräftigen den ordentlichen Lauf der Welt. Indem sie von Dingen berichten, die eben nicht in Ordnung oder außerordentlich sind: Terroranschläge, Zuganglücke, Gewerkschaftsproteste, Abfahrtssiege und Opernpremierer. Die Zeitungslogik scheint zu sein: Alles ist in Ordnung, alles geht den gewohnten Gang; und was sich nicht einfügt, darüber berichten wir, auf dass es gedanklich eingeordnet werden könne. Bei allem Beunruhigenden, das in den Blättern drinnen stehen mag – der Akt des Zeitungslensens selbst

kann beruhigend wirken. Durch ihn erlange ich eine „Vergewisserung über den Gesamtzusammenhang“, wie das die Theologin Dorothee Sölle einmal genannt hat. Fast mühelos bekomme ich Anschluss an die Gesamtwirklichkeit. Indem ich kaffeeschlürfend und marmeladebrotkauend die Seiten überfliege, überfliege ich die Welt. Herrlich!

Anschluss an die Gesamtwirklichkeit

So habe ich das, grob gesagt, während einiger Studienjahre erlebt. Mit der Zeit wurde mir mein Ritual allerdings mehr und mehr verdächtig. Sein Ergebnis war nämlich eher eine koffeinselige Zerstretheit als ein Informiertsein. Obwohl auch das eine Art von In-Formation ist: Wenn ich mir von siebenundzwanzig völlig unzusammenhängenden Sachverhalten und Ereignissen irgendwelche vagen Wort- und Bildfetzen kombiniert mit dem Frühstück reinziehe, komme ich in die Form eines leibseelischen Überfütterungszustands.

Leibseelische Überfütterung

Zeitungen haben wie alle Medien die fatale Tendenz zu ver-führen. Sie lenken die Aufmerksamkeit auf Dinge, die dieser Aufmerksamkeit gar nicht wert sind. Es ist zwar richtig, wenn Medien die Sinnhaftigkeit der Reisen österreichischer Politiker zur Debatte stellen. Doch die Lektüre der entsprechenden Berichte und Kommentare fördert bei mir allenfalls die subjektive Erregung. Sie bringt keinerlei Orientierung.

Der Abschnitt aus dem Epheserbrief bringt die für heutige Leser reichlich fundi-mäßig klingende Forderung: *Geht also den Weg als Kinder des Lichts!* Verlangt wird eine Ausrichtung nach dem Licht – Orientierung also. Die Orientierung ist schwierig angesichts der unzähligen, glitzernden, lautstarken Zerstreungsangebote via Presse, Rundfunk und Fernsehen, Telekommunikation und

Computer. Spätestens dann, wenn ein Massenkommunikationsmittel nur noch aufregt, statt anzuregen und Kommunikation zu ermöglichen, ist es Zeit für ein Medien-Fasten. Die Lesung stellt den HörerInnen Jesus als Licht vor Augen – ähnlich, wie auch das Johannesevangelium Jesus als Licht der Welt (Joh 9,5) bezeichnet. Damit das nicht als fromme Phrase stehen bleibt, sage ich kurz, wie eine Orientierung an Jesus, dem Christus gehen kann.

Orientierung an Jesus

Ich schaue auf Menschen, die mich besonders beeindrucken: durch ihre Ausstrahlung, durch ihre Bewegungen, durch ihre Art, mit anderen Leuten umzugehen. Dieses Schauen bedarf keiner besonderen Anstrengung, denn ich bin ohnehin fasziniert von ihnen.

Dann aber stelle ich mir möglichst nüchtern die Frage: Was hat der oder die andere, das ich nicht habe? Das ich vielleicht aber erwerben soll?

Was hat der oder die andere, das ich nicht habe?

Oder genauer: Welche Bewegungsformen und Verhaltensweisen sind dem oder der anderen zu eigen, die mir nicht zu eigen sind – die ich mir aber auf meine Weise aneignen soll? Der bzw. die Andere wird mir dadurch ein Wegstück lang zum Leitbild. Hat er bzw. sie mir durch die anfängliche Faszination die größere Freiheit zunächst nur von Ferne bedeutet, so kann er bzw. sie mir als Leitbild diese Freiheit auch eröffnen:

Ich probiere neue Verhaltensweisen und komme in Bewegung.

Indem ich das tue, orientiere ich mich an Jesus.

Robert Kaspar

WO GOTT WOHT

Die Wegweiser:

Ein Schweigen das wartet

Ein Warten das ausschaut

Ein Schauen das Stimme bekommt

Eine Stimme die fragt

Oder auch:

Das Lachen eines vergesslichen Engels

Die Wege:

Der nachdenkliche Heimweg des Arbeiters

Der zaudernde Umweg des Eilenden

Der langsame Fußweg des Träumers

Der tanzende Weg der Liebenden

Oder auch:

Eine herrenloser Himmelsleiter

Die Orte:

Das Sternennest im Winterhimmel

Die Vogelinsel hinter dem Meereshorizont

Die Geborgenheit eines Kinderschlafs

Das Einverständnis eines Sterbenden

Oder auch:

Eine nicht dazu vorgesehene Montagsstunde

joop roeland, aus „an orten gewesen sein“

HOMOSEXUALITÄT - EINE FRAGE DER DEFINITION?

Ich habe vor 2 Jahren am Weltjugendtreffen in Rom teilgenommen. Ich erinnere mich an Schönes und an Dinge, die mir nicht gefallen haben. Ich erinnere mich, von einem „Hirten Gottes Kinder“ gehört zu haben, dass Homosexualität eine Krankheit sei. Es war ein heißer Nachmittag. Eine Kirche, angefüllt mit den Zweifeln und Ängsten, Sehnsüchten und Hoffnungen und den Fragen junger Menschen, die sich hier zusammen gefunden hatten, schien mir mit einem mal so verloren in ihrer Leere. Da waren noch andere Sätze, an die ich mich heute nicht mehr erinnere. Doch ich weiß, ich verließ dieses Haus Gottes mit dem Gedanken, man hatte der menschlichen Zukunft gerade erklärt, sie hätte hier ihren Platz – sofern sie gesund wäre, oder wenigstens gesunden wolle.

Gesundheit vorausgesetzt?

Es war ein heißer Tag, und mir war kalt geworden von der kühlen Nüchternheit dieser Worte. Und ich war sauer. Wenn ich mir überlege, dass gerade in einem Prozess der Unsicherheit, in der sich junge Menschen in ihrer körperlichen und persönlichen Entwicklung befinden, in der sie sich selbst oft nicht finden können, weil sich so vieles in ihnen und an ihnen verändert, dann nehme ich an, es gibt einige, die sich auch in ihren sexuellen Gefühlen orientierungslos fühlen. Ich mag es nicht, krank zu sein. Einfach da zu liegen, schwach. Und mir dabei selbst nicht helfen zu können. Ja, ich bin dann auf andere Menschen angewiesen, und ich muss warten, bis ich wieder kräftiger werde. Ich hoffe, dass die verordnete Medizin dabei hilft.

Empfinden Teile der kath. Kirche homosexuelle Menschen als krank? – Oder empfinden sie das, was diese Menschen tun als krank? Kranke Menschen können behandelt werden, was ist mit kranken Handlungen? Eine Krankheit lässt sich für gewöhnlich diagnostizieren. Wie? – Zumeist fühlen sich Patienten nicht gerade wohl in ihrem Zustand der Krankheit. Sind Homosexuelle unglücklich?

Sind Homosexuelle unglücklich, weil sie homosexuell sind, oder sind sie unglücklich, weil sie zu „Kranken“ gemacht werden? Nun, meine Grippe lässt sich relativ einfach und sachlich feststellen, weil sie auf Tatsachen beruht. Homosexualität lässt sich zum einen nicht ganz so leicht feststellen, oder, anders ausgedrückt, oftmals möchte sie nicht wahrgenommen werden. Zum anderen, was begründet die Diagnose Homosexualität = Krankheit? – Gott. Eigentlich die Schrift Gottes, die Bibel.

Gott sagt Homosexualität=Krankheit?

Da ich zugebe, kein sehr Bibel-fester Mensch zu sein, habe ich in laienhafter Weise also das Sachregister zu Rate gezogen und dort nach „Liebe“ gesucht, Gottes Liebe, Nächstenliebe... und ich habe sie gefunden, die Worte.

Drittes Buch Moses, Keuschheitsvorschriften, 18, 22

Du darfst einem Mann nicht bewohnen, wie man einer Frau bewohnt, das wäre ein Gräuel.

Drittes Buch Moses, Ehe, Familie, Keuschheit, 20,13

Wohnt ein Mann seinesgleichen wie einem Weibe bei, so haben beide Abscheuliches getan; sie sollen des Todes sterben; Blutschuld belastet sie.

Angeführt wird auch, dass Ehebruch mit dem Tod gestraft wird. Wir wissen, Gott hat seinen Sohn auf diese Erde gesandt, und da gibt es auch diese „Geschichte“ mit einer Ehebrecherin. Man wollte sie steinigen, doch Jesus sagte, ja, als Ehebrecherin ist sie schuldig, aber, wer ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein. Kein Stein ist gefallen und doch wollte Gott vielleicht gerade damit einen Stein ins Rollen bringen.

Die Bibel trägt die Handschrift von Menschen.

Die Bibel wurde von Menschen geschrieben. Ist es da nicht offensichtlich, den menschlichen

Einfluss zu erkennen? Mit all seinen persönlichen Überzeugungen und Wertvorstellungen? Ich habe eingangs geschrieben, dass diese moralischen Grundsätze dem Wandel unterliegen, und das ist gut. - Auge um Auge? – Wie blind die Welt dadurch wird. Wir verlassen uns darauf, was durch viele Munde hindurch, irgendwann niedergeschrieben wurde. – Irgendwann. Jedenfalls lange nachdem Jesus die Welt gerettet hat.

Aber jeder Mensch ist geprägt von der Zeit in der er lebt, und dies spiegelt sich auch in seiner Sprache wider. Allein wenn ich daran denke, wie viel seit dieser Zeit auf dem Gebiet der Psychologie geforscht wurde, welche Erkenntnisse es über das menschliche Verhalten und seine Ursachen gibt, wie kann ich mich da taub über sie hinwegsetzen? Gottes Wort ist Fleisch geworden, und da wir alle Kinder Gottes sind, sind auch wir zusammengefügte Sprache göttlicher Liebe. Also können wir nicht endlich in uns hineinhorchen und ihm zuhören, was er uns in all unseren Unterschieden sagen will?

Gott hat uns nicht alle gleich gemacht. Aber er hat uns alle gemacht.

Gott hat uns nicht alle gleich gemacht. Warum? Um uns das Zusammenleben schwieriger zu machen? – Vielleicht. Um uns das Zusammenleben unmöglich zu machen? – Ich denke nicht. Vielleicht hat Gott die menschliche Tendenz zum Masochismus erkannt, weil wir Schwieriges oft mehr schätzen als Leichtes. Vielleicht wollte er, dass wir uns nicht willkürlich und aus Bequemlichkeit aufeinander einlassen, sondern bewusst und aus tiefer Überzeugung und Sehnsucht heraus. Damit wir Brücken bauen über die Sprachlosigkeit.

Brücken bauen über die Sprachlosigkeit

Jedenfalls haben wir einen gemeinsamen Wortstamm, Gott.

Gott hat uns nicht alle gleich gemacht. Aber er hat uns alle gemacht. Denn vor Gott sind alle Menschen gleich. Denn *für* Gott sind alle Menschen gleich (wert-voll). Nun, anscheinend können wir ihm das nicht nach machen. Vielleicht ist es eine göttliche Eigenschaft, bedingungslos lieben zu können. Aber, was machen wir dann aus ihm, wenn wir uns anmaßen, ihm Worte in den Mund zu legen, die so sehr gefangen sind in ihren eigenen Vorurteilen und Beschränkungen? Verwechseln wir da nicht den hoffenden Versuch mit der absoluten Bestimmtheit, Gott beschreiben zu können?

Das Wort ist Fleisch geworden, nicht das Fleisch wurde zum Wort.

In der Sendung „Betrifft“ hat Bischof Krenn vor einiger Zeit gesagt, Liebe sei etwas Unwiderrufliches.

„Liebe ist etwas Unwiderrufliches.“

Wie recht ich ihm gebe. Aber dann verstehe ich nicht, warum wir von Menschen erwarten, dass sie ihre Liebe wider-rufen? – Oder ist gleichgeschlechtliche Liebe keine (echte) Liebe? Nicht mehr als eine Krankheit?

Wenn die Sprache ein Spiegel der Zeit ist, dann sollten wir vielleicht mal unser Spiegelbild betrachten. So wie wohl jedem Gesicht die Spuren der Zeit abzulesen sind, sollte auch hier eine Veränderung stattgefunden haben, stattfinden, oder wenigsten möglich sein. Wie wäre es dann, den Wortschatz zu erweitern und statt aus Homosexuellen *krank*e Menschen *zu machen*, wir sie einfach *anders sein lassen*?

**MANC
HEWO
RTEB
ILDE
NHOH
EMAU
ERN!**

Cornelia Rieß

**ABER AUCH
KÖNNEN BRÜCKEN
SIE SEIN!**

QUO VADIS?

ODER: WAS UNS DIE PROPHETENLEGENDE JONA HEUTE SAGEN KÖNNTE

Wir alle kennen die biblische Legende vom Propheten Jona, der den Auftrag erhielt nach Ninive zu gehen, um dort ein Strafgericht anzudrohen. Wir wissen auch, dass Jona dieser Auftrag ganz gegen den Strich ging, er sich zwar auf den Weg machte, jedoch in die entgegengesetzte Richtung. Er wollte bis ans Ende der Welt vor seiner Aufgabe fliehen.

Flucht vor der Aufgabe

Widrige Umstände auf seiner Flucht belehrten ihn eines Besseren, und er sah ein, dass er seiner Aufgabe nicht entfliehen kann und es vorteilhafter wäre, sich der Herausforderung zu stellen. Als jedoch seine Androhungen in Ninive nicht das von ihm gewünschte Ergebnis – den Untergang Ninives – brachten, war er sehr enttäuscht. Gott hielt Jona sodann dessen Kurzsichtigkeit vor Augen undklärte ihn über seinen Heilswillen, der alle betrifft, auf.

Diese Lehrerzählung aus dem 4./3. Jh. v. Chr. hat, wie wir sehen, auch für uns heute noch durchaus ihre Bedeutung. Wollen nicht auch wir Aufgaben und Entscheidungen aus dem Weg gehen, wenn sie unseren Vorstellungen nicht ganz entsprechen? Versuchen wir nicht uns das Leben möglichst einfach zu machen und die Erledigung unangenehmer aber vielfach oft notwendiger Dinge hinauszuzögern? – Gerade hier, auf der Flucht vor einer derartigen Aufgabe, stellte sich für Jona die Frage: Wohin gehe ich eigentlich? (Quo vado?)

Wohin gehe ich eigentlich?

Und er merkte, er kann sich nicht drücken. Auf ihn kommt es an!

Ich denke, dies gilt auch für uns. Es hat keinen Sinn, immer nur auszuweichen und den Pflichten davonzulaufen – man muss sich den Herausforderungen des Lebens stellen.

Von der Bevölkerung Ninives hingegen könnten wir lernen, dass wir den Mut aufbringen sollten, wenn in unserem Leben etwas falsch läuft, Änderungen vorzunehmen – auch, wenn dadurch Entbehrungen auf uns zukommen (vgl. die Bußzeit Ninives). Schlussendlich waren die Anstrengungen mit Erfolg gekrönt – Gott reute sein Vorhaben und er verschonte die Stadt mit allen Einwohnern. – Auf diese gnädige Zuwendung Gottes dürfen auch wir bauen.

Ein weiterer Aspekt erscheint mir in der Jonas-Erzählung wichtig: Nicht immer geht alles so in Erfüllung, wie man es sich vorgestellt hat. – Ninive wurde nicht zerstört, sondern bekehrte sich, wandte sich wieder Gott zu und wurde gerettet. – Für uns heute könnte dies auch bedeuten, dass wir offen sein sollten für Neuerungen, es muss nicht alles so bleiben wie es bisher war. (Auch Ninive bekehrte sich.)

Es muss nicht bleiben wie es war

Aber es muss auch nicht alles so geschehen, wie wir es uns vorstellen. – Als Christ zu leben bedeutet immer auch, offen sein für das Wirken Gottes.

Wir wissen, dass Gott immer bei uns ist. –

Dies erfahren wir bereits in der Namensoffenbarung an Mose am Berg Sinai (Ex 3, 14), wo sich Gott als „JHWH“ als „Ich bin da, als der ich mich erweisen werde“ zu erkennen gibt.

Die Nähe Gottes ist immer wieder neu

Hier sagt er uns seine Nähe zu, zugleich aber bleibt die Konkretisierung dieser Begleitung offen – Sie ereignet sich in jeder Situation neu.

Wolfgang Herndl

Da sitze ich in diesem Café und wundere mich über diese Musik aus den 50er Jahren, die vom Lautsprecher herausgesungen kommt, die wahrscheinlich auch schon die Zeiten der Résistance erlebt haben.

Gewisse Dinge ändern sich nie

Das Leben kann an uns vorbeiziehen, ebenso wie die Leute auf der Straße, aber gewisse Dinge ändern sich nicht, immer der gleiche Garçon, der mit seiner Geschwindigkeit den „café crème“ serviert. Der einmalige Gast könnte vielleicht Stress vermuten, es ist jedoch nur seine Art, dem Besucher die Reverenz zu erweisen die er verdient und auszudrücken, kommen sie wieder, hier sind sie nicht nur Gast sondern auch Freund.

Heute ist noch jemand da, sie sitzt am Fenster gegenüber und liest in ihrem Buch. Nebenbei ist noch der fabrikneue Plastiksack „Mollat“, der einem anzeigt, das Buch wurde gerade erst aus der Buchhandlung gekauft. Ganz begierig scheint nun die Leserin den erworbenen Schatz entdecken zu wollen. Doch recht gelingen will ihr das nicht; auch der Finger, der mitliest und beim Halten der Zeile behilflich sein soll, kann nicht viel Abhilfe bringen und ist nicht gerade wirksam. Zu verdächtig ist das ständige Zurückblättern im Buch bis hin zum Vorwort. Nicht dass sich der Schatz als Katzengold herausstellt, nein, im Café des Arts werden die Gedanken frei und da ist Platz für vieles andere.

Die Gedanken sind frei

Wie weit weg scheinen nun die Gedanken zu sein, vor einem Bruchteil einer Stunde hat man sich noch über das entgangene Schnäppchen beim Ausverkauf geärgert.

Doch beim Blick aus dem Fenster fällt mir auf, trotz „soldes“ in seiner heißesten Phase scheinen die Leute nicht gehetzt zu sein, sondern sanft über die Straße zu gleiten. Das kann aber auch an der Musik im Café liegen, zu der jede Bewegung anmutig gebremst wirkt.

Kaum zu glauben, dass unweit von hier die Kathedrale im Zentrum liegt, als Monument des Gottvertrauens und der menschlichen Leistung immer mehr verbleicht. Oder eher gesagt, sich

immer mehr verdunkelt. Doch anstatt dessen wirkt hier das Café im Alter mit seinem verblichenen und abgegriffenen Holz der Sitzbänke richtig vertraut. Hier ist ein Platz zum Wohlfühlen, ohne mit dem Geruch des Neuen belastet zu sein.

Ein Ort der Wiederkehr

Das ist ein Ort der Wiederkehr, ein magischer Platz, der sich von der Wirklichkeit abheben kann. Aber es muss ja nicht an diese Lokalität gebunden sein, diese Stelle kann überall sein, wo man sie sich zu eigen macht. Komm und lass dich ein, du hast es selbst in deiner Hand. Achtung, die Wirkung einer Schallplatte aus den 50ern ist aber auch nicht zu unterschätzen.

Gérald Gebeshuber

Der vernünftige Mensch passt sich der Welt an; der unvernünftige besteht auf dem Versuch, die Welt sich selber anzupassen. Deshalb hängt aller Fortschritt von den Unvernünftigen ab. Der vernünftige Mensch passt sich der Welt an; der unvernünftige besteht auf dem Versuch, die Welt sich selber anzupassen. Deshalb hängt aller Fortschritt von den Unvernünftigen ab.

George Bernard Shaw (1856-1950),
anglo-irischer Dramatiker,
Nobelpreis für Literatur 1925

SOZIALES BEGEHREN?

Vor dem Begehren...

„Was es eigentlich heißt, weiß niemand. Wahr ist nur, dass eine soziale Marktwirtschaft keine Marktwirtschaft, ein sozialer Rechtsstaat kein Rechtsstaat, ein soziales Gewissen kein Gewissen, soziale Gerechtigkeit -und ich fürchte auch, soziale Demokratie keine Demokratie ist.“

Friedrich August von Hayek, österr. Ökonom

Ein Sozial-Staat ist kein Staat(?)

Wenn ich Herrn Hayek halbwegs richtig verstanden habe, dann wollte er mit dieser Aussage vielleicht zum Ausdruck bringen, dass derartige „Institutionen“ nach gewissen Regeln funktionieren, weil sie eigentlich nur dann tatsächlich funktionieren (können). Und wenn ich mir die Bedeutung einer „sozialen“ Demokratie überlege, dann hat er damit vielleicht Recht. In gewisser Weise. Denn Demokratie bedeutet, dass die Macht vom Volk ausgeht.

Demokratie bedeutet: die Macht geht vom Volk aus

Das Volk legitimiert durch Wahl seine Vertreter. *Weil es ihnen sein Vertrauen schenkt.* – Jedenfalls eine Legislaturperiode lang. Was würde nun also eine „soziale Demokratie“ bewirken? Ein Staatswesen, dass die beiden Fiktionen, nämlich dass die Mehrheit des Volkes den allgemeinen Willen widerspiegelt, *(deshalb ist es nicht notwendig, dass unsere Regierung einstimmig gewählt wird)* und dass die demokratisch gewählten Vertreter (=Politiker) im Willen des Volkes tätig sind *(weil sie ja durch diesen Willen erst tätig werden können)* nur so lange zum Tragen kommen, so lange ihre Auswirkungen sozial sind?

Die Frage ist, was ist sozial?

Jemand der einen anderen Menschen tötet, wird in Österreich eingesperrt. In den USA wird man ihn wahrscheinlich *um* sein Leben *bringen*, beides sind Sanktionen. Beide stützen ihre

Notwendigkeit auf den Umstand einer Missachtung der Gesetze. Und Gesetze wiederum sind allgemein gültige, vom Volk anerkannte Regelungen innerhalb eines Staatsgebietes, die bis auf Widerruf auf das Staatsvolk angewandt werden. Weil nur so der Staat funktionieren kann.

Wie kann ein Staat funktionieren?

Sind die Österreicher nun sozial und die Amerikaner nicht? Sind wir wenigstens sozialer? Ist es sozial, einem anderen Menschen zu nehmen, worauf er keinen Einfluss hat, nämlich seine (lebendige) Zeit? Und ein Menschenrecht, sein Recht auf Freiheit? Nun wird es wohl wenige geben, die in solch einem Fall gegen Bestrafung sind. Wahrscheinlich würde ein derartiger Zustand zu Anarchie führen. Zu Chaos und Vandalismus. Aber die Art der Bestrafung hat sich im Wandel der Zeit geändert. Früher gab es keine Menschenrechtskonvention, keine Maßnahmen zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft, keine psychologische Betreuung für Straftäter – Prävention als Ziel hat in unserer Gesellschaft Gültigkeit. Verbrechen sollen verhindert werden. („Vorbeugen ist besser als Heilen“) Doch die Frage bleibt – was ist sozial? Vielleicht wird es uns in 100 Jahren möglich sein, Verbrechen zu verhindern, ohne Bestrafung androhen zu müssen. Oder vielleicht wird es wenigstens gelingen, Verbrechen nicht nachzumachen, indem wir Verbrecher morden.

Was also ist ein sozialer Staat?

Was ist ein sozialer Staat?

Und kann ein sozialer Staat funktionieren?

Wenn ein sozialer Staat bedeutet, dass jeder, der einen Beitrag leisten will und kann, dies (in dem ihm möglichen Ausmaß) tut, und durch seine Mit-Hilfe am Bestehen und sich Entwickeln der Gemeinschaft das Recht auf Unter-Stützung durch die Gemeinschaft erwirbt, dann kann ein Sozial-Staat funktionieren. Denn wir tragen

füreinander Verantwortung. Zuallererst tragen wir aber für uns selbst Verantwortung. Doch ich glaube, der Sinn, in demokratischen Wahlen Menschen zu bestimmen, die unsere Interessen vertreten, liegt darin, *dass sie dies tun, durch uns, für uns*. Ihre Aufgabe ist es also, so zu handeln, dass ein gemeinsames gesellschaftliches Leben stattfinden kann, durch uns, für uns.

Somit ist die Grundlage eines sozialen Staates meines Erachtens allein schon durch unser Demokratieverständnis gegeben.

Demokratie: Grundlage des Sozialstaates?

Aber wie weit ist es damit? In einer österr. Tageszeitung musste ich kürzlich lesen, *die größte Gefahr sei es, wenn die Regierung die Inhalte des Volksbegehrens umsetzen* würde. Weil sie dann sagen könnte, *sie habe sie bewirkt*, diese gute Entwicklung. Denn, hieß es weiter, *dieses Begehren richte sich gegen diese Regierung*. Hm. Erst gestern wurde von einem Mit-Initiator wieder einmal festgestellt, das Begehren sei erst der Anfang einer breiten Diskussion zu diesem Thema. – Was (übrigens) das eigentliche Ziel dieser sozialen Offensive sei. Es richte sich nicht gegen die Regierung, sondern gegen einige ihrer Maßnahmen. Dass es nun als Gefahr bezeichnet wird, wenn dieser Grundgedanke tatsächlich umgesetzt würde, finde ich beschämlich. Denn ich frage mich, worum geht es? Um ein berechtigtes Anliegen? Um die Angriffe gegen eine, und das ist nun einmal so, demokratisch legitimierte Regierung?

Demokratieverständnis in der Krise?

Ich finde es sehr traurig, wenn gute Absichten von Einzelnen als Instrumente missbraucht werden, besonders, wenn es sich dabei um Mittel der direkten Demokratie handelt. Und ich frage mich manchmal, ob wir uns ihrer großen Bedeutung wirklich bewusst sind.

Nach dem Begehren...

Nun haben sich über 700.000 Österreicher aufgemacht, dieses (allgemeine?) Begehren durch ihre Unterschrift zu unterstützen. Eine ganz schöne Menge. Eigentlich sogar ein toller Erfolg. Andererseits, sogar ein umstrittenes

Volksbegehren der letzten Zeit hat mehr Stimmen für sich gewinnen können. So gesehen wars vielleicht doch ein Flop und beweist wieder einmal, dass alles passt und bleiben soll wies ist. Oder? So ähnlich habe ich die Reaktionen der vergangenen Tage wahrgenommen, es wurde polarisiert. Wie üblich, leider. Entweder bist du *für mich*, oder *gegen mich*, so oder so – jedenfalls bedingungslos. Und eben weil auf dieser Ebene Auseinandersetzungen stattfinden, wird es wohl auch diesmal ausgehen wie so oft. – In einem raschen Ende. Kann irgendetwas auf seriöse Weise feststellen, was dieses Ergebnis tatsächlich aussagt? Es wurde diskutiert, das ist gut und wichtig. Wohin sich diese Diskussion zeitweise bewegt hat, war schon weniger erfreulich, finde ich. Ein Staat sollte – auch durch soziale Hilfestellungen – dafür Verantwortung übernehmen, dass in einem Land „Er-Leben“ stattfinden kann. Ob durch die im Volksbegehren geforderten Punkte dieses langfristig möglich ist, bleibt dahingestellt. Aber dass es zu einem Umdenken kommen muss, allein schon weil sich die demographischen Zahlen ändern, wovon *wir alle betroffen* sind, wird immer mehr Menschen bewusst. Möchte Staat als Gemeinschaft von Menschen verstanden werden, dann sollte Gemeinschaft dafür sorgen, dass sich keiner alleingelassen fühlt. – Dafür braucht es übrigens nicht notwendiger Weise finanzielle Leistung. Sozial können wir alle sein, dann ist es auch dieser Staat, denn wir sind diese Gemeinschaft von Menschen.

Noch was, das demokratische Grundprinzip in unserer Verfassung hat die Gleichstellung der Bürger zum Ziel. – Aller Bürger. Diese Gleichheit bezieht sich auf jeden Fall auf die formale Gleichstellung – sprich: jede abgegebene Stimme ist gleich wert-voll. In der österreichischen Rechtssetzung hat sich aber auf breiter Ebene auch eine Art *soziale Gleichstellung* (durch Umverteilung) durchgesetzt. Und darum frage ich mich nun noch einmal, liegt es an der Umsetzung des demokratischen Gedankens, dass auch soziale Grundeinstellung ge-wichtig auf die Rechtssetzung und unser Verhalten wirken? Cornelia Rieß

VOM "QUO VADIS?" ZUM "STATUS QUO" UND ZURÜCK

"Manches würde ich heute nicht mehr so schreiben und sagen" sagte ein Student zu mir, der vor ca. zwei Jahren - damals noch Schüler - für eine Zeitung eine Kolumne schrieb. Zwei Jahre - nicht allzu lange und doch längstens ausreichend um selbst zu merken, es hat sich viel getan bei mir - in meinen Einstellungen. Besonders gut ist das erfahrbar, wenn man dies - wie im obigen Beispiel - schwarz auf weiß vor sich niedergeschrieben hat.

Viele Erfahrungen, Begegnungen, Lernfelder im täglichen Leben haben bewirkt, dass ich heute manches anders sehe und beurteile und auch anders handle als früher. Veränderung ist passiert - Entwicklung.

Veränderung passiert

Und wäre das nicht passiert, würden wir wahrscheinlich als verbohrt Menschen gelten, oder als langweilige, oder als konservative, ...

Eine andere Szene: Klassentreffen - die Matura liegt 10 Jahre zurück, 20 Menschen treffen sich nach Jahren der verschiedenen Wege und versuchen, wieder eine gemeinsame Gesprächsbasis zu finden. Vieles hat sich verändert: da haben Leute auf einmal drei Kinder, von denen man es sich am wenigsten erwartet hat, da haben manche eine steile Karriere hinter sich, wie sie im Drehbuch stehen könnte, da stehen Menschen in Berufen, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Und doch: bei der Reflexion nach dem Klassentreffen kommt man zu der Erkenntnis: eigentlich sind die meisten doch noch immer so, wie man sie aus fernen Schultagen in Erinnerung hat.

Und doch bleibt jeder wie er war?

Wie sind diese ambivalenten Eindrücke nun zu deuten - Veränderung oder nicht? Sicher bleiben viele Wesenszüge und Charaktereigenschaften grundsätzlich gleich, trotzdem hat sich der Mensch sehr verändert. Die Übernahme von Verantwortung für Familie

oder Beruf z.B. fordert von einem Menschen ganz neue - vielleicht ungeahnte - Fähigkeiten, die in der Jugend- und Schulzeit nicht wichtig waren.

Wahrscheinlich ist dieser doppelte Eindruck gar nicht so falsch: Unrealistisch wäre es, wenn jemand total "ausgewechselt" wäre, oder wenn er/sie tatsächlich genau der/dieselbe wäre wie vor zehn Jahren.

Die Richtung liegt bei uns

In welche Richtung wir uns entwickeln, das liegt (neben den Prägungen, die wir von Kindesbeinen an mitbekommen haben) sehr stark an uns und an den vielen großen und kleinen Entscheidungen, die wir in unserem Leben treffen:

Was mache ich nach der Schule? Studiere ich? Was studiere ich? Welchen Job will ich einmal machen? Wie/Mit wem möchte ich leben? Wo möchte ich leben? Was lese ich? Mit wem rede ich? Wer sind meine Freunde/Freundinnen? Wem begegne ich? Wovon lasse ich mich beeinflussen? Wie verbringe ich meine Freizeit? Wo engagiere ich mich? Wofür lasse ich mich begeistern? ... Quo vadis?

Am Leben bleiben durch Veränderung

Veränderung und Entwicklung ist einfach notwendig, um am Leben zu bleiben. Könnten wir uns nicht auf verschiedene Situationen einstellen, Abschiede verkraften oder uns selbst verändern, wären wir nicht lebensfähig. Was aber ist mit dem "Status quo"? So wichtig Veränderung ist, so brauche ich doch auch einen Standpunkt, eine Verankerung, einen Ort, von wo aus ich weggehen kann.

Wo bin ich?

Ich kann mir keinen anderen, neuen Standpunkt suchen, wenn ich nicht weiß, wo ich jetzt stehe.

Ich kann mich nicht auf den Weg machen, ohne einen Ausgangspunkt (und ein Ziel) zu haben. (Außerdem dient das nicht nur zur eigenen Orientierung: Wenn ich bewusst Stellung beziehe und nach außen artikuliere, wissen auch andere, woran sie bei mir sind.) Stehenbleiben, sich orientieren, weitergehen.

Stehenbleiben, um weitergehen zu können

Wichtig ist, dass die Standortsuche und Verortung nicht zu einem Wohnsitz auf Dauer wird, sondern offen bleibt für das Weitergehen und Aufbrechen.

In seinen "Geschichten vom Herrn Keuner" hat Bertolt Brecht das einmal auf den Punkt gebracht:

Ein Mann, der Herrn K. lange nicht gesehen hatte, begrüßte ihn mit den Worten: "Sie haben sich gar nicht verändert." "Ob!" sagte Herr K. und erlebte.

Johanna Raml-Schiller



*Ideale sind wie Sterne.
Wir erreichen sie niemals,
aber wie die Seefahrer auf dem Meer
richten wir unseren Kurs nach ihnen.*

Carl Schurz

DIE OHNMACHT DER WÖRTER

Die Wörter des Lexikons
wollten zur Sprache kommen,
weil man nicht auf sie hörte.
Dazu hielten sie eine Konferenz.
Am Wörtersee.

Wir müssen uns wehren“,
schrie das Wort Krieg.
Ein kreativer Vorschlag,
meinte Bombe (s. Granate) dazu.

Lasset uns beten“, sagte Kirche.
Da machten die meisten Wörter nicht mit.
Sie waren schon längst
aus der Kirche ausgetreten.

Zärtlichkeit wird die Liebe retten!,
rief errötend die Liebe.
Was aber krieg
für unanständig hielt.

Die Sprache der Menschen
soll weniger ungereimt sein!,
sprach dann das Wort Lyrik.

Aber niemand hörte auf Lyrik.
Sie hatte eine leise Stimme.
Als Fremdwort nur geduldet
fand sie kaum eine Arbeit.

Die Wörter kamen nicht weiter.
Sie gingen in ihre Lexika zurück.
Seitdem belegen die Prediger Wirtschaftskurse,
die Dichter lösen Kreuzworträtsel.

joop roeland, aus „an orten gewesen sein“

UNIVERSITÄTSORGANISATIONSGESETZ 2002 EIN ENTWURF DER ZUKUNFT?

Ich bin noch immer dabei, den Entwurf zum UOG 02 zu lesen. Immer wieder beginne ich, lese einige Seiten, lege den etwa 80-Blätter schweren Gedanken-Auswurf erneut weg und grübele darüber nach, was ich denn davon halten soll. Von den entfachten Diskussionen. Von den Zielen dieses Aufbruchs in einen bildenden Umbruch. *Aber was ist das Ziel?*

Wohin soll uns dieses neue Gesetz führen?
Und wo sind wir eigentlich, jetzt?

Wohin führt uns dieses Gesetz?

Die studentische Mitbestimmung wurde anno 1975 durch Frau Minister Firnberger beschlossen. Warum? Warum dachte man damals, Studenten hätten ein Recht, ihre Ausbildung mit zu bestimmen? Was hat man sich davon erhofft?

Als ich noch zur Schule ging, also in meiner Entwicklung „geschult“ wurde, war ich Mitglied des Schulgemeinschaftsausschusses (SGA). Wird wohl einigen von euch noch bekannt sein, dieses Gremium. Mitglieder waren der Direktor, Professoren, Schüler und Eltern. Man traf sich regelmäßig, diskutierte Probleme und Schwierigkeiten, einiges wurde dabei angesprochen, nicht alles wurde „ausgedrückt“. Die Schüler hatten damals nicht die Möglichkeit der Mitbestimmung – was den *Inhalt der Lehre* betrifft. Inzwischen soll jedoch auch in diesem Bereich eine erhöhte individuelle Wahlmöglichkeit angedacht werden, wie ich diese Woche gehört habe. Schüler können somit selbst bestimmen, in welchen, ihnen beliebenden Bereichen, sie Schwerpunkte setzen wollen. Die konkrete Ausgestaltung ist mir bisher leider nicht bekannt.

Schon heute ist es so, dass WiWi-Studienanfänger unterschiedliche „Zusatzleistungen“ erbringen müssen, um auf halbwegs gleichem Niveau mit den anderen Studenten die Lehrinhalte zu verstehen. (Bsp.: Nur Hak-Maturanten müssen die Vke

Kostenrechnung und Buchhaltung nicht besuchen, nur AHS-Absolventen brauchen keinen Mathematik-Vk machen,...) Es gibt sie also schon jetzt, die Unterschiede in der Ausbildung.

Unterschiede sind wichtig

Diese Unterschiede sind wichtig, weil auch die Gesellschaft unterschiedliche Menschen beheimatet, mit all ihren verschiedenen Interessen. Die Bezeichnung „*Synergieeffekte*“ trifft wohl am besten, *weil wir alle von diesen Unterschieden profitieren*. Allerdings denke ich, dass auch weiterhin gewisse allgemein-gültige Grundlagen in der Lehre bestehen und abgeprüft werden müssen. Es ist meines Erachtens auch Bestandteil einer Ausbildung, junge Menschen an Themen heranzuführen, denen sie sich aus reinem intrinsischen Interesse wohl kaum genähert hätten.

Aufgabe der Ausbildung ist es auch, an Themen heranzuführen

Ich denke, eine breite Wissensvermittlung bringt andernfalls womöglich unentdeckt bleibende Interessen und Talente zum Vorschein. Dies liegt im gesellschaftlichen Interesse ebenso wie im individuellen und sichert der Wirtschaft durch entwicklungsbedingter Effizienzsteigerung Wachstum. (Arbeitsteilung) Da bekommt also jeder ein süßes Stück vom großen Kuchen.

Studenten entscheiden selbst, worin sie ausgebildet werden (wollen)

Studenten können, wie erwähnt, sehr viel mehr Einfluss nehmen auf die Richtung ihrer fachlichen Entwicklung. Dies nicht allein dadurch, dass sie in Form ihrer Studienrichtung grundsätzlich einen maßgeschneiderten Schwerpunkt setzen. Durch individuelle Fächerkombinationen, wie es nun gerade in WiWi im 2. Studienabschnitt möglich wird,

bestimmen sie tatsächlich, *worin sie ausgebildet werden*. Das ist legitim. Das ist die logische Konsequenz der bisherigen Ausbildung. Mit der notwendigen Grundausstattung in petto können wir inzwischen selbst Verantwortung übernehmen und uns gezielt auf unser Berufsleben vorbereiten. Die studentische Mitbestimmung erlaubt nun zudem, dass wir mitbeeinflussen können, *womit wir konfrontiert werden wollen*.

Und sie entscheiden (mit), was man sie lehrt (lehren darf?)

Also, was wir bereit sind, zu lernen, und was wir lieber nicht wissen möchten.

Das ist eine Überzeichnung, aber in gewisser Weise ist es ein Entwurf der Realität. Oder ist es überhaupt ganz anders, weil die inhaltliche Vorgabe in der Lehre trotzdem von den Lehrenden kommt und wir eigentlich nur in marginalem Ausmaß daran teilhaben dürfen, in eine bestimmte Richtung zu lenken?

Bisher waren jedenfalls in der Studienkommission, welche u.a. *für die Erlassung und Abänderung des Studienplans zuständig* ist und die Beschlussfassung über den jährlichen Budgetantrag für ihren jeweiligen Wirkungsbereich innehat, Professoren, Assistenten *und Studenten* vertreten. Die Vertretung durch die Studenten wechselt meist nach 2 Jahren, das ist ein Vorteil, weil wir uns dadurch vielleicht besser bemühen müssen, um wieder gewählt zu werden (sofern wir dies wollen) aber auch ein Nachteil gegenüber den Professoren. – Weil dadurch keine Kontinuität gegeben ist. Weil die Uni ein relativ komplexes System aufweist und somit nicht gleich zu durchschauen ist, und sich dadurch auch Maßnahmen verzögern können. Die Ideallösung?

Also, gibt es die Ideallösung?

Vielleicht, aber besteht sie die Realität?

Möglicherweise schafft die Frage nach der sich seit 1975 vollzogenen Veränderung Klarheit.

Was hat sich seit 1975 verändert?

Für die Studenten? – Durch die Studenten? Wie hoch war die Beteiligung an der Wahl zur Vertretung von Studenten 1975? (ÖH-Wahlen gibt's übrigens seit 1946, damals lag die Wahlbeteiligung bei 77%)

Wie hoch ist diese Wahlbeteiligung heute?

(Linz 2001, Bundesvertretung: 30,41 %)

Ist diese Entwicklung ein Indikator? Wenn ja, wofür?

Möglicherweise ist die studentische Vertretung so gut, dass die bestehende Situation in den Köpfen der Vertretenen als selbstverständlich verstanden wird. Eine gute Organisation glänzt dadurch, dass sie im öffentlichen Verständnis nicht glänzt. Denn so lange sie funktioniert, fällt sie meist gar nicht auf. Möglicherweise aber können die Studenten in dieser Wahl keinen Sinn erkennen. Die Beteiligung liegt etwa im Schnitt von Nationalratswahlen. Die Gesellschaft spricht dort von Politikverdrossenheit – trifft das also auch auf uns zu?

Jedenfalls ist es traurig, dass jene Bevölkerungsgruppe, die sich durch den ihr von der Gesellschaft ermöglichten Bildungszugang quasi verpflichtet, neue gesellschaftliche Wege zu erschließen – eben auch durch aktive Teilnahme an diesem gesellschaftlichen Leben – so wenig Gebrauch davon macht. Eine Gesellschaft kann nur dann funktionieren, wenn wir alle unseren Beitrag zu ihrem Bestehen und an ihrer Entwicklung leisten. Tun wir dies? Ich meine, ist es der Bevölkerungsgruppe Student gelungen, sich innerhalb der Gesellschaft als be-recht-igte Stimme Gehör zu verschaffen durch ihre gefragte Meinung?

Haben wir eine nach-gefragte Stimme in der Gesellschaft?

Nein. Wenn etwas getan wird oder getan werden soll, dann werden Diskussionsrunden gebildet und Fachleute eingeladen. Warum nicht auch Studenten?

Warum fällt es der Gesellschaft so leicht, auf unsere Standpunkte zu verzichten?

Warum wird der Wissenspool Universität, diese alma mater, nicht wirklich als *geistige Nährmutter* verstanden? Die uns hegt, pflegt und die uns in vielerlei Richtungen wachsen lässt. Die in dieser Aufgabe aber nicht allein den Studenten selbst dient, sondern, wie eine „wirkliche Mutter“, auch der Gesellschaft eine große Leistung erbringt mit ihrer Er-Ziehung?

Ich habe leider zu oft das Gefühl, Studenten werden erst dann von der Gesellschaft als wichtiger und richtiger Bestandteil anerkannt, wenn sie keine Studenten mehr sind, sondern – endlich – Akademiker. Liegt also in der Übergabe des Diploms mehr Gewicht und Bedeutung als in der geprägten Zeit, die zu diesem Abschluss führt?

Das Ziel der studentischen Mitbestimmung ist großartig

Ich glaube, studentische Mitbestimmung ist in ihrem grundsätzlichen Ziel etwas Großartiges. Und ich verstehe dieses Ziel so, dass die aktive Teilnahme der Studenten an der Gesellschaft eben dort beginnt, wo sie sie direkt betrifft und sich von dort aus weiterentwickeln kann. Weil sich Studenten, wie wohl wir alle, mit dem, an dem wir selbst teilhaben, und das wir selbst mitbe-wirken, auch besser identifizieren können. *Corporate Identity*, sozusagen.

Aber was wollen wir wirklich von unseren Vertretern? – Vertretung.

Da ich nicht immer für mich selbst sprechen kann, brauche ich jemanden, der genau dann meine Interessen vorbringt und sich für sie einsetzt. Und somit stellt sich eine entscheidende Frage, was will ich als Student?

Was will ich als Student?

In fachlicher Hinsicht und chronologischer Abfolge:

Eine Ausbildung, die mich fordert, nicht überfordert, und die in mir die Neugier am Wissen immer wieder neu weckt. Eine

Ausbildung die nicht schlechter ist als die von jenen, gegen die ich mich später im Berufsleben durchsetzen will, vielleicht sogar besser.

Und so bin ich schon beim nächsten Punkt. Dem Job. Heutzutage ist garnix mehr sicher, und die Arbeitslosigkeit unter Akademikern ist im letzten Monat gestiegen. Aber die Wahrscheinlichkeit, dass ich nach diesen Ø 6,4 Jahren Studium einen Beruf ausüben kann, der meiner Qualifikation entspricht, sollte zumindest so hoch sein, dass ich dafür die Zeit des Lernens in Kauf nehme. (Opportunitätskosten)

Diese Aufgaben zu erfüllen, liegt grundsätzlich bei den Universitäten.

Zielverwirklichung ist Aufgabe der Unis

Damit sie immer wieder daran erinnert werden, und als ständig neuen Anstoß dazu, gibt es die Studentenvertretung. Ich habe in der Schule ebenso wie auf der Uni erlebt, dass Schwierigkeiten zuerst einmal im Kleinen gelöst werden wollen. Studenten erheben sehr wohl ihre Stimme, wenn ihnen etwas nicht passt. Sollte es aber einmal nicht so sein, oder wenn es nicht reicht, dann ist die Studentenvertretung gerne Anlaufpunkt und versucht *gemeinsam* eine Lösung zu finden. Auch Informationen werden weitergegeben, dass dies unentbehrlich und für ein Funktionieren der Universität überhaupt notwendig ist, hat gerade die Einführung des Studienplans WiWi gezeigt, glaube ich.

Was bedeutet Interessensvertretung?

Ich würde also sagen, dass die Interessensvertretung der Österreichischen Hochschülerschaft vor allem darin liegt, Probleme zwischen Mitgliedern der Uni, nämlich Studierenden und Lehrenden gemeinsam lösen zu helfen und Informationen weiterzugeben, schnell, unbürokratisch und richtig. Dadurch werden auch Missstände offen-sichtlich und offen-kundig

Und gerade die zwei Punkte, die zu sehr heftigen und deftigen Aussagen geführt haben,

muten mir eigentlich gar nicht so schlecht an.
Zum einen.

Universität und BM erstellen gemeinsam ein Leistungsziel der jeweiligen Uni.

Aufgrund dieses Konzepts erhält die Uni ein Globalbudget (2004-06 Euro 1.441.667.000,-) dieses besteht aus einem Grundbudget (80%) und einem „Formelgebundenen Budget“, letzteres ergibt sich aus den vereinbarten Leistungszielen... Nun, wenn die Uni nach 3 Jahren (denn für diese Periode wird das Budget jeweils festgelegt) ihr Leistungsziel nicht erreicht, dann kann es sein, dass sie bis zu 6 % des Globalbudgets verliert. Jop.

Ist es verwerflich, Leistung zu honorieren?

Heute ist es so, dass es in Österreich Universitäten mit gutem Ruf gibt, und jene mit schlechter(er) Reputation. Und als Student einer sog. „schlechteren Uni“ kann es durchaus sein, dass ich einen Job, den ich ausüben möchte, nicht erhalte. – (Wir erinnern uns – dies zu verhindern ist die Aufgabe der Uni.) In Zeiten des globalen Arbeitsmarktes ein nicht national-abschlussener Aspekt. Nun, sollten Angehörige der Uni dieses Ziel schon nicht aus idealistischen Gründen verfolgen, dann vielleicht aus extrinsischen, nämlich sie erwartende finanz. Kürzungen. Der Mensch funktioniert nun mal meistens nach dem Anreiz-Beitrags-Mechanismus.

Anreiz-Beitrags-Mechanismus

Geb' ich dir 5.000,- Alpendoller Studiengebühren, will ich dafür eine ordentliche Ausbildung. Wir Studenten denken so, warum also nicht auch der Staat, wo doch wir der Staat sind? Und wo auch hier die Vertreter, nämlich die Politiker, unsere Interessen vertreten (sollen).

Der zweite Punkt. – *Dieser ominöse Universitätsrat.* Neben dem Rektorat und dem Senat das oberste Organ der Uni und u.a. verantwortlich für die Zusammensetzung des Senats, *entscheidet er außerdem auf Grundlage des*

Entwicklungsplans vom Rektorat *über die zukünftige Ausrichtung der Uni.* Also, wir werden übereinkommen, dass er nicht ganz unwichtig ist, der Universitätsrat. Kritik hat vor allem die Zusammenstellung ausgelöst. Es handelt sich dabei um 5 Mitglieder, jedes für 5 Jahre gewählt, 2 davon durch den Senat, 2 von der Frau BM und ein weiteres gemeinsam und – einvernehmlich. Jop. Was sind das nun also für „Persönlichkeiten“?

Sie sind/waren in „...verantwortungsvollen Positionen in den Bereichen Wissenschaft, Kultur oder Wirtschaft tätig“ ...die „...aufgrund ihrer hervorragenden Kenntnisse und Erfahrungen einen Beitrag zur Erreichung der Ziele und Aufgaben der Universität leisten können.“

Was soll ich da sagen, auch hier glaube ich, setzt man den Zielen der Studenten einen interessanten Schritt entgegen, denn endlich kann eine Symbiose stattfinden. (Sie waren auf der Uni und haben inzwischen berufliche/menschliche Erfahrungen gemacht, die uns nützlich sein können.) Und wird nicht ständig gefordert – auch von Studenten selbst – die Lehre praxisorientierter zu gestalten? Ich sehe eher ein Problem darin, diese Persönlichkeiten für die insgesamt 21 Universitäten/Akademien in Österreich zu lukrieren.

Was das UOG 02 bringt? – Vielleicht liegt das an uns (?)

Jop. Dieser Beitrag ist eigentlich schon viel zu lang und nähert sich dabei keiner endgültigen Antwort. Ich weiß nicht, was dieses UOG 02 bringt, wenn es tatsächlich studentische Realität wird, weil es an uns allen, die es betrifft, und die daran teilhaben werden, liegt, es so zu gestalten, dass es gut sein kann. Und ich glaube, dann besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass es auch gut wird. Was ich mir wünsche, ist, dass wir den „status quo“ verlassen und uns fortbewegen und uns selbst immer wieder die Frage stellen „*quo vado?*“

Die Richtung in unserem Leben bestimmen wir, jeden Tag.

Noch einige Kritikpunkte / offene Fragen / Anregungen zum Gesetzesentwurf :

Macht es Sinn, wenn der (wahrscheinlich) nicht dem Fachgebiet entsprechende Rektor Entscheidung über die Nachbesetzung von Profs trifft? In welchen Bereichen ist es tatsächlich sinnvoll, das bisherige Mag.-Dr.-System

durch das Bachelor (6 Sem.)-Master (4 Sem.)-Dr. (4 Sem.)-System zu ersetzen? Einrichtung eines überregionalen Wissenschaftsrat zur Bildungsniveau-Harmonisierung? Finanz. Kürzung vom leistungsbezogenen Budget bei Zielverfehlung statt vom Grundbudget?

Cornelia Rieß

KHG-Veranstaltungen und Ihre Kosten (in ATS) lt. Kassenbericht (Finanzjahr 2001)

Veranstaltung	Ausgaben	Einnahmen	Saldo
Chor	7,067.40		- 7,067.40
Galerie/Vernissage	6,400.00	2,000.00	-4,400.00
Theater	12,943.00	11,809.00	-1,134.00
Tanzkurs	(Geschenk)	1,135.00	~ ausgeglichen
Weinverkostung	3,419.00	3,635.00	216.00
Jonas	2,227.00		-2,227.00
Weckerl- + Keksebacken	422.10		-422.10
Bergtour	50,000.00	ca. 50,000.00	~ ausgeglichen
Auslandskontakte	8,780.50		-8,780.50
Frühschoppen		2,202.00	2,202.00
KHJ-Wochenende	2,872.10	490.00	-2,382.10
Einstiegswochenende	4,364.40	2,770.00	-1,594.40
Ethisch-ök. Investmentclub		200.00	200.00

„ZIEH WEG VON HIER!“

(AUS EINER PREDIGT ZU GEN 12,1-4A, 24.2.2002)

In wenigen Tagen wird meine kleine Nichte 1 Jahr alt, und die Spannung in der Familie steigt: „Wird sie es bis zum Geburtstag schaffen: Ihre ersten freien Schritte?“

Die ersten freien Schritte

Seit Tagen und Wochen lässt sie keine Gelegenheit ungenutzt, sich irgendwo hochzuziehen und sich entlang zu „handeln“ an Wänden und Geländern, oder einen kleinen Sessel als Stütze vor sich herschiebend auch schon einmal die Durchquerung des Wohnzimmers zu wagen. Manchmal schafft sie es für ein paar Sekunden, frei zu stehen; spätestens beim Versuch, dann auch noch ein Bein zu heben, landet sie aber doch wieder am Boden. Macht nichts. Nächster Versuch. – Was mich beim Beobachten meiner Nichte und aller Kleinkinder dieses Alters so fasziniert, ist die schier grenzenlose Unermüdlichkeit, mit der sie jene so übermächtige Anziehungskraft der Erde und ihre eigene Schwerkraft niederzuringen versuchen – stundenlang, tagelang, Hunderte, vielleicht tausende Mal, bis sie es endlich schaffen: wenigstens bis zu jenem Teilerfolg aufrechten, freien Gehens.

Die eigene Schwerkraft niederringen

Die Freude dieses Teilsiegs über die Schwerkraft hält noch eine geraume Zeit an: Mein knapp 2½-jähriger Neffe und Bruder der erwähnten Nichte ist ständig auf den Beinen, der Drang nach oben ungebrochen, und was er vom Boden aus nicht erreicht, wird halt unter Zuhilfenahme von Stühlen, Leitern und anderen Steighilfen angepeilt.

Ich weiß nicht: Ist es Ermüdung, Bequemlichkeit, resignierende Einsicht in die Übermacht der Schwerkraft? Aber irgendwann, oft schon bald nach der Euphorie des ersten Siegs lässt der zähe Kampf gegen die Schwerkraft wieder nach und weicht eher der Suche nach neuer Sesshaftigkeit, nach Orten

des Ruhens und Bleibens und nach der besten Art sich zu lagern – also nach der besten, angenehmsten, dauerhaftesten Art, sich der Anziehungskraft des Bodens und der eigenen Schwerkraft anzupassen und hinzugeben.

Wenn ich jetzt von Schwerkraft spreche, meine ich freilich nicht nur jene physikalische Kraft, die jeder Bewegung nach oben, jedem neuen Aufbruch Widerstand entgegensetzt und uns nach unten ziehend ermüdet.

Die geistige Schwerkraft macht müde

Es gibt daneben ja auch so etwas wie eine geistige Schwerkraft: eine Kraft, die all mein Denken, mein Wollen und Tun um mich selbst kreisen und mich lieber bequem verweilen lässt beim mir unmittelbar Verfügbaren, beim schon Vertrauten, Gewohnten und Sicherem. Es ist jene Kraft, die mich anstelle der Taube auf dem Dach mit dem Spatz in der Hand Vorlieb nehmen lässt. Es ist jene Kraft, die es mir schwer macht, aus mir heraus und auf einen mir noch unbekanntem Menschen zuzugehen; die Sicherheit des eigenen Tellerrandes zu ver- und mich auf das Wagnis des Neuen, des Nicht-Verfügbaren und Nicht-Vorhersehbaren einzulassen – auch auf das Wagnis „Gott“.

Sich auf das Wagnis des Neuen einlassen, und auf Gott

Ich glaube, es gibt insgesamt keine vergleichbare Kraft, die unser Leben so pausenlos, so stetig und zugleich sublim unter ihren Einfluss zu bringen sucht wie diese geistige Schwerkraft. Ich bin aber gleichzeitig davon überzeugt, dass das Glück und das Heil eines Menschen von nichts so sehr abhängt wie von dem Maß, in dem es ihm gelingt, sich dieser inneren Trägheit zu widersetzen und sie zu überwinden. Und so kommt es gewiss nicht von ungefähr, dass die biblische Heilsgeschichte, also die Geschichte Gottes mit uns Menschen, gerade mit so einer Schwerkraft-

Überwindung, mit der Geschichte eines Aufbruchs und langen Wanderns anhebt: mit der Geschichte Abrahams. Das, was im Buch Genesis, in diesem ersten Buch der Bibel, in den Kapiteln vor der Abrahamsgeschichte erzählt wird: die Erschaffung von Welt und Mensch, der Ursündenfall und seine Folgen, die Sintflut bis hin zum Turmbau von Babel – das gehört, theologisch betrachtet, zur sogenannten biblischen „*Urgeschichte*“. Diese Urgeschichte ist nicht Geschichte im eigentlichen Sinn: als Ablauf eines Geschehens in Raum und Zeit. Diese Urgeschichte dient vielmehr der Auseinandersetzung mit Grundfragen und Urerfahrungen des Menschseins.

Die Urgeschichte – eine Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Menschseins

Sie erzählt also etwa von der Urahnung, dass dieser Kosmos in einer gewaltigen Ordnung gründet und alles Leben sich einem schöpferischen Ursprung verdankt. Sie erzählt von der Urerfahrung des Menschen, angelegt und angewiesen zu sein auf die Beziehung zu seinesgleichen und zu einem Höheren – und: Auch die Gefährdung dieser Beziehungen gehört zur menschlichen Urerfahrung, von der die biblische Urgeschichte handelt, und zwar wenn sie über die Sünde spricht. Und das tut sie bekanntlich nicht wenig: Wer das Buch Genesis ein wenig kennt, weiß, dass die darin erzählte Urgeschichte sich immer wieder verstrickt und verheddert: zuerst der große Sündenfall, dann Kain und Abel, dann die Sintflut, schließlich der gescheiterte Turmbau zu Babel. Immer wieder reißt hier der Faden der Geschichte gleichsam ab und muss neu aufgenommen werden.

Der Faden der Geschichte muss immer wieder neu aufgenommen werden

Immer wieder rennen die Protagonisten dieser Urgeschichten in eine Sackgasse, von der aus nichts mehr weitergeht. Und wer genau hinhört, merkt: Das passiert in diesen Geschichten immer just dann, wenn das Geschöpf Mensch selbstherrlich meint, ohne Gott und Seine

Weisungen mit sich selbst auskommen und sich selbst genügen zu können. Selbstsucht, Egozentrik, Selbstgenügsamkeit – all das hat viel mit der vorhin erwähnten geistigen Schwerkraft zu tun.

Etwas entscheidend Neues bricht dagegen mit der Geschichte Abrahams an, und sie wird damit zugleich der Anfang unserer eigentlichen Heilsgeschichte. Dieses entscheidend Neue liegt in dem ersten Wort, das Gott in der Bibel zu einem Menschen spricht, der unseren Raum und unsere Zeit teilt: „*Zieh weg von hier!*“

Dieses Wort ist gleichsam die Ouverture, die das Grundthema zur gesamten Geschichte Gottes mit uns Menschen angibt. Es scheint uns sagen zu wollen: Wer es mit Gott zu tun bekommt, darf sich nicht länger selbst genügen, darf nicht länger nur um sich selbst kreisen, muss aufbrechen, muss sich immer wieder herausfordern lassen aus vermeintlichen Sicherheiten und einmal gefundenen Antworten, muss bereit sein, das bisher Vertraute, Sichere und Besessene zu verlassen.

Sich immer wieder aus gefundenen Antworten herausfordern lassen

Gerade jener geistigen Schwerkraft zum Trotz, die uns daran zu binden versucht. – Weil Abraham diesem „*Zieh weg von hier!*“ Folge geleistet hat – immer wieder von Neuem; seine ganze Lebensgeschichte ist eine einzige Geschichte von Aufbrüchen – deshalb gilt er als der Stammvater der Glaubenden. Und in diesem Sinn hat auch der „Stammvater“ der KHGs in Österreich, der Wiener Prälat Karl Strobl, einmal gesagt: „Die Grundgebärde des Glaubens ist der Aufbruch“.

„Die Grundgebärde des Glaubens ist der Aufbruch“

Glauben heißt also, immer wieder das Wort Gottes „*Zieh weg von hier!*“ hören und ihm Folge leisten. Und Christsein könnte demnach heißen, dieses Wort: also die Heilsnotwendigkeit des Kampfes gegen die

geistige Schwerkraft, gegen Selbstgenügsamkeit, Bequemlichkeit und Egozentrik auch anderen mitzuteilen. „... *gewiss liebt jeder seinen Schlaf und wälzt sich wobligh darin; du aber entreiße ihn seinem Glück und wirf ihn hinaus, damit er werde!*“, so hat der von mir hochgeschätzte Antoine de Saint-Exupéry in seinem Hauptwerk „Stadt in der Wüste“ diesen Grundauftrag des Christseins – oder des Menschsein überhaupt – einmal drastisch formuliert. Das Wort Gottes an Abraham „Zieh weg von hier!“ gilt jedenfalls auch uns und will uns Erinnerung, Ermahnung und Einladung sein: Wir dürfen auch als erwachsene Menschen nie aufhören mit dem, was schon in unseren ersten Lebensjahren gleichsam unsere Hauptbeschäftigung war: immer wieder von Neuem aufstehen.

Unermüdliches Ringen gegen den status quo

Unermüdliches Ringen mit der inneren Schwerkraft, die sich aller Veränderung, Korrektur und Umkehr des status quo entgegenstellt. Amen.

Markus Schlagnitweit

DAS JESUS-BUCH

Gedanken eines Unbeteiligten

Die Christen sind in heft'gem Zorn,
ist Haderer denn narrisch word'n?
Grad zu Ostern fällt ihm ein,
ein Witzbuch über Jesus, das muss sein.
Der Heiland, geschlagen, verspottet schon als er
noch da
bei uns, unter uns Menschen war.
Gelitten für uns, befreit von der Schuld,
von Adam und Eva, von Gott nicht geduld't.
Gekreuzigt, bespuckt und doch nicht getötet,
hat er uns alle vor der Hölle gerettet.
Und Haderer, dieser sonst kluge Mann,
hat etwas für mich Unbegreifliches getan.
Allein wegen dem Geld,
dem Götzen uns'rer Zeit,
schrieb er dieses „Unwerk“, ob er es bereut?
Wenn ja, dann vergebte ihm,
denn als echter Christ
ist man der Überzeugung dass Gott gütig ist.
Barmherzig, vergebend, so ist unser Herr
es ihm gleichzutun fällt manches Mal schwer.
Versuchen wir es, denn Gott nur soll richten
denn kauft keiner das Buch,
muss der Verlag es vernichten.

Herbert Niederer

INTERVIEW MIT DANIELA FÜRLINGER, ANGEHENDE STUDENTIN DER UNI-WIEN...

Wie die meisten von euch vielleicht schon wissen, wird uns Daniela Furlinger nach 4 Jahren im KHG-Heim verlassen. Ab Oktober finden wir sie also nicht mehr in gewohnt fröhlich freundlicher Weise im KHJ-Büro, sondern in einem großen Hörsaal an der Uni Wien. Dort will sie sich in ihrem Psychologie Studium voll und ganz dem Menschen widmen.

Conny: Warum hast du dich entschlossen, nun, nach einigen Jahren im Berufsleben, zu studieren?

Daniela: Ich möchte später einen Beruf ergreifen, der sowohl zum Teil medizinische, als auch psychische/psychologische Komponenten hat. Auch der pädagogische Bereich enthält einige interessante Aspekte für mich. Schon in der Schule habe ich mich für das Fach Psychologie interessiert, ich wollte nach der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe jedoch erst mal meine ersten Schritte im Berufsleben wagen – schauen, wie der berufliche Alltag so aussieht...

Und ich denke, für mich ist jetzt der richtige Zeitpunkt, mich dem Psychologiestudium zu widmen.

Conny: Was erwartest du dir vom Studium? – In fachlicher Hinsicht ebenso wie für deine persönliche Entwicklung.

Daniela: Mit dem Studium möchte ich mir ein Grundwissen erwerben, einen „Grundstock“ legen für meinen zukünftigen Beruf. Natürlich möchte ich mich auch persönlich weiterentwickeln, nicht auf dem derzeitigen Stand stehen bleiben. Nach 4 Jahren im Büro hat sich doch vieles zur Routine entwickelt. Da ich neue Herausforderungen für mich suche, freue ich mich nun auch schon darauf, beruflich und privat das Großstadtleben kennen zu lernen.

Conny: Du hast vor deiner Arbeit im KHG schon kurz Soziologie studiert. – Glaubst du, du wirst nun anders studieren als damals, geprägt durch deine berufliche Erfahrung?

Daniela: ☺ Das Studium der Soziologie war damals eher eine Verlegenheitslösung, weil ich nach der Matura noch nicht genau wusste, in welchem Bereich ich arbeiten wollte. Inzwischen bin ich nun aber doch schon ein bisschen älter und „weiser“ und mir auch mehr meiner Stärken und Interessen bewusst als damals. Was die Organisation meines Studiums anbelangt, glaube ich, dass ich zwar zielorientiert, aber nicht völlig anders studieren werde als Studenten ohne Berufspraxis. Ich bin im privaten Bereich doch eher spontan und manchmal auch ein bisschen chaotisch. ☺ Daran wird sich vermutlich auch beim Studieren nicht sehr viel ändern.

Conny: „Du musst Abschied nehmen können, wenn du weitergehen willst“, sagt ein Sprichwort. War es für dich eine gute Zeit im KHG-Heim, die dich weiter gebracht hat?

Daniela: Ja, vor allem der intensive Kontakt zu den Studenten hat mich auf zwischenmenschlicher Ebene sicher geprägt, da unser Heim doch sehr kommunikativ ist. Vom beruflichen Standpunkt her bin ich, was mir oft gar nicht so bewusst ist, ich aber doch merke, in der Zeit, die ich in der KHG verbrachte, auch selbständiger geworden. Für den Beruf, den ich später ausüben möchte, helfen mir die Erfahrungen, die ich hier machte, so denke ich, schon weiter.

Conny: ☺ Gut, dann bedank ich mich, dass du mir erlaubst hast, dich zu „überfallen“. Danke für das Gespräch. Und ich denke, ich spreche für alle anderen, wenn ich dir für die nächsten Schritte auf deinem Lebensweg alles Gute wünsche. ☺

INTERVIEW MIT MARGARETHE GRUBER ÜBER IHRE EINDRÜCKE VOM STUDIUM

Margarethe studiert seit Oktober 2001 an der Kepler Uni.

Conny: *Was studierst du?*

Margarethe: Sozialwirtschaft.

Conny: *Wie gefällt dir dein Studium?*

Struktureller Aufbau (Kursystem)? Vermittelte Inhalte?

Margarethe: Das Studium gefällt mir bis jetzt eigentlich ganz gut. Für Studenten, die vorher eine AHS besucht haben, sind die wirtschaftlichen Fächer aber relativ schwer. Da fehlen am Anfang die Wirtschaftskennntnisse. Im 2. AS wird dann eher Rücksicht auf die persönlichen Wünsche genommen, man hat dann einfach mehr Wahlfreiheit und kann selbst Schwerpunkte setzen. Durch das Kurssystem reicht es nicht, erst am Ende des Semesters zu lernen. Die Anwesenheitspflicht bin ich als Studentin im 2. Semestern noch von der Schule gewohnt, ebenso wie Hausübungen. Ich habe jedenfalls das Gefühl, dass von Seiten der Universität versucht wird, am Anfang etwas auszulesen.

Conny: *Findest du dieses „verschulte System“ gut? – Im 1. AS gibt es ja eigentlich eine ziemlich genaue Vorgabe, in welcher Reihenfolge Kurse zu belegen sind. Das bisher dominierende „sich-selbst-organisieren-müssen“ hat doch sicher auch Einfluss auf die Selbstständigkeit der Studenten.*

Margarethe: Ich glaube, mit diesen Vorgaben und Tipps ist es vor allem am Anfang leichter für Studenten, sich an die Uni zu gewöhnen. Später lernt man es ohnehin automatisch, sich selbst zu organisieren. Am Anfang steht aber das Aneignen von Grundwissen im Vordergrund.

Conny: *Was erwartest du dir von deinem Studium?*

Margarethe: Ich erwarte mir zuerst mal, den 1. Abschnitt „durchzudrucken“ ☺

Im 2. AS gibt es dann eine große Auswahlmöglichkeit, das finde ich gut. Es gefällt mir außerdem, dass ich mit dieser Ausbildung später eigentlich in jedem Bereich tätig werden kann. Vielleicht verringert sich im Laufe der Ausbildung auch noch der Grad an Theorie innerhalb des Studiums, diesen finde ich bisher zu hoch, der Praxisbezug fehlt, wie ich meine. Jedenfalls glaube ich, es war eine sehr gute Entscheidung, in ein Heim zu ziehen. Man bekommt von Höhersemestrigen hilfreiche Tipps und die Gemeinschaft ist generell sehr gut, und das ist, wie ich glaube, gerade zu Studienbeginn sehr wichtig.

Conny: *Ich danke dir für das Gespräch und wünsche dir fürs Studium noch alles Gute. ☺*

Margarethe: Danke. ☺

INTERVIEW MIT ROSI ÜBER DIE EINFÜHRUNG VON WiWi

Rosi studiert im 6. Semester.

Conny: Welches Studium betreibst du?

Rosi: Wipäd und Wiwi (vorher hab ich BWL studiert)

Conny: Warum bist du auf WiWi umgestiegen?

Rosi: Am Anfang dachte ich, es würden mir sehr viele Kurse angerechnet, leider hat sich inzwischen herausgestellt, dass das nicht immer zutrifft. Ein weiterer Grund war, dass ich in WiWi sowohl die VWL- als auch die ABWL-Diplomprüfung im 2. Abschnitt nicht machen muss. Die gestiegene Auswahl an zur Verfügung stehenden Speziellen im 2. AS war auch ein Grund für mich, umzusteigen.

Conny: Findest du die „WiWi-Struktur“ – also mehr Kurse statt große Diplomprüfungen – sinnvoll? Besser als das alte System?

Rosi: Große Prüfungen gibt es ja bei einigen Speziellen immer noch, das variiert und ist vom Institut abhängig. Tatsache ist aber, dass wir jetzt mehr Kurse machen müssen und oft trotzdem abschließend große Prüfungen ablegen müssen. Das neue System ist also viel aufwendiger, vor allem durch das Gewicht, das nun auf die Interaktion gelegt wird. Das Angebot an Schwerpunktfächern ist zwar größer geworden, aber man muss ja auch mehr dieser Fächer machen, darum ist gleichzeitig der Andrang in diesem Bereich gestiegen. Jeder versucht, in Kurse rein zu kommen und muss oft sehr lange warten. Ein großes Problem ist hierbei, dass manche Kurse nur einmal im Semester angeboten werden, dadurch kann man also bis zu einem ganzen Jahr verlieren.

Conny: Hat sich durch die regelmäßigen Überprüfungen und die Anwesenheitspflicht dein Lernstil geändert?

Rosi: Ob sich mein Lernstil geändert hat, ist schwer zu sagen. Ich bin ja nach abgeschlossenem 1. Abschnitt umgestiegen, und ich glaube, die Unterschiede zum bisherigen System sind im 1. Abschnitt größer, weil es ja, wie bereits erwähnt, im 2. AS noch immer große Prüfungen gibt. Und der 2. AS auch bisher ganz anders aufgebaut war als der 1. AS.

Conny: Empfindest du die Organisation von WiWi als gelungen? Und hattest du Probleme beim/durch deinen Umstieg?

Rosi: Die Anwesenheitspflicht finde ich nicht gut. Man kann sich Wissen auch alleine aneignen, ohne in der LV zu sitzen. Wo Interesse besteht, wird man sich ohnehin engagieren, zudem wird das Wissen ja eh am Ende des Semesters in Form von Klausuren abgeprüft. Auch die Probleme durch fehlende räumliche Kapazitäten wurden zu wenig berücksichtigt. Wie ich schon gesagt habe, sollten meines Erachtens, gewisse Kurse in jedem Semester angeboten werden. Auch die Voraussetzungen, um eine LV im 2. AS zu besuchen, waren früher besser abgesteckt. Nun ist es möglich, allein mit einem absolvierten Schein aus Finanzierung, in diesem Bereich Kurse aus dem 2. AS zu machen, während Höhersemestrige warten müssen. Das finde ich ungerecht. Manche Institute berücksichtigen die ILAS-Zuteilung überhaupt nicht, sondern orientieren sich eben am Studienfortschritt, das finde ich sinnvoll. Meines Erachtens gibt es bei der Organisation noch immer große Probleme, Informationen werden zT falsch weitergegeben. Ich denke, da ich nun Studiengebühren zahlen muss, habe ich auch ein Anrecht auf eine gute Organisation.

Conny: Was hast du dir vor dem Studienbeginn von dieser Ausbildung erwartet? Im persönlichen Bereich? Was die fachliche Ausbildung betrifft?

Rosi: Für mich persönlich hatte ich mir erwartet, mir ein besseres Auftreten an zu eignen. Fachlich wollte ich mein Allgemeinwissen zu wichtigen Themen verbessern, eben auch in wirtschaftlichen Bereichen. Speziell für Wipäd habe ich gelernt, mich selbst zu organisieren. Das hat mir für meine Selbständigkeit geholfen. Ich möchte ja nach der Uni ins Lehramt gehen und muss vorher zwei Jahre praktische Erfahrungen in der Wirtschaft sammeln, da kann ich diese Fähigkeiten gut gebrauchen. Zudem sammelt man in dieser Zeit viele soziale Kontakte, wobei man auf der anderen Seite aber auch zum Einzelgänger und Egoisten „erzogen“ wird. Zwar gibt es gerade in Wipäd auch sehr viele Gruppenarbeiten, aber damit man überhaupt in einen Kurs kommt, ist man schon auf sich selbst gestellt und muss sich manchmal gegen die anderen durchsetzen.

Conny: Was möchtest du nach dem Studium tun?

Rosi: Wie gesagt, muss ich ja vor dem Lehramt zwei Jahre in der Praxis tätig sein. Mich würde die Arbeit in einer Unternehmensberatung interessieren. Ich habe mich auch für ein Praktikum beworben, um schon einmal etwas Einblick in diesem Bereich zu bekommen. Später möchte ich gerne an einer Schule lehren. Ich finde das sehr gut, weil neben der Arbeit die Möglichkeit besteht, eine Familie zu gründen und diese mit dem Job zu vereinbaren.

Conny: Danke für dieses Gespräch, es hat mich gefreut, dass du mit mir übers Studium gesprochen hast.

Rosi: Ich danke auch. Es hat mich gefreut.

FAKULTÄTEN BESTEHEN AUS EINANDER NAHESTEHENDEN INSTITUTEN ORGANE DER FAKULTÄTEN: FAKULTÄTSKOLLEGIUM, DEKAN

hierarchischer Aufbau

Fakultätskollegium

ORGANISATION

- * Wahl und Abberufung des Dekans
- * Wahl und Abberufung des Studiendekans
- * beschließt längerfrist. Bedarfsdeckung d. Fak
- * beschließt längerfrist. Budgetantrag der Fak
- * Vorschläge an Senat auf Errichtung von Instituten u. Abgabe zu diesbezügl. Plänen des Senats
- * Einrichtung von Stukos
- * gibt Stellungnahme bezügl. Anträge von Uni-Assistenten in befristeten Dienstverhältnissen auf Überleitung in unbefristete Dienstverhältnisse

MITGLIEDER

Profes: 50 %
Assistenten: 25 %
Studenten: 25 %
plus Vertreter der Uni-Bediensteten

Studienkommission

ORGANISATION

- * erlässt/ändert den Studienplan
- * beschließt den jährl. Budgetantrag für den Wirtschaftsbereich der Stuko
- * gibt Vorschläge an den Studiendekan zur Erteilung von Lehraufträgen

MITGLIEDER

Senat setzt die Gesamtzahl der Mitglieder fest
Profes, Assistenten und Studenten: gleiche Stimme

Institutskonferenz

ORGANISATION

- * erlässt Regeln über die Arbeitsorganisation am Institut
- * beschließt jährl. Budgetantrag (geht an den Dekan) des Instituts
- * Mitwirkung bei Personalangelegenheiten

MITGLIEDER

Profes, Assistenten und Studenten: gleiche Stimme
außerdem 2 Vertreter der allg. Uni-Bediensteten

INTERVIEW MIT WEI LI

Wei Li studiert seit Oktober 2001 an der Linzer Uni. Wei ist 24 Jahre alt und hat in China ein wirtschaftswissenschaftliches Studium.

Dieses Interview ist eigentlich eine kurze Geschichte über eine Chinesin, die auszog, die Linzer Uni zu erkunden. Der nachstehende Text hat sich aus verschiedenen Gesprächen herausentwickelt, die wir im letzten Semester zusammen geführt haben. Für diesen Artikel haben wir aber noch im Speziellen über einige Themen gesprochen.

Folgendes hat sie mir vor dem Gespräch aufgeschrieben...

„Ich meine immer, dass es zwischen Österreichern und Chinesen riesige Unterschiede gibt, die nicht einfach verschwinden. Zum Beispiel, der Hintergrund von Kulturen, die Denkweise, die Mentalität, die Lebensgewohnheiten... Als ich noch nicht in Österreich war, gab es in meinen Augen über die Österreicher nur eine ungenaue Vorstellung. Die Österreicher sind künstlerisch, fast jeder Mensch kann ein Musikinstrument spielen, sie sind romantisch, sie schmücken ihre Häuser so schön wie den Himmel.“

Conny: Bist du glücklich?

Wei: Zur Zeit bin ich glücklich. Weil ich mich inzwischen an diese Situation gewöhnt habe. Trotzdem habe ich doch starkes Heimweh. Weil ich aber mehr und mehr Österreicher und andere ausländische Studenten kennen gelernt habe, ist es besser geworden. Ich kann mich bereits auf Deutsch mit ihnen unterhalten. Durch den Kontakt mit diesen Menschen wird das Heimweh weniger. Aber ich hoffe, in Zukunft noch glücklicher zu sein. Ich habe vor, nach dem Studienabschluss nach China zurück zu kehren. Ich möchte dort eine „gute“ Karriere machen. Dann werde ich mit meiner Familie und Freunden zusammensein, und ich werde mich nicht mehr fremd fühlen, da ich in meinem bekannten Umfeld leben kann. Ich warte darauf. Ich muss mich dann nicht mehr mit der Sprache und Kultur herumschlagen ☺

Conny: Warum studierst du (ausgerechnet) in Österreich?

Wei: Ich bin in Österreich, um hier meine Ausbildung fort zu setzen und Deutsch zu lernen. Um mehr Kulturen kennen zu lernen und viele besondere Erfahrungen im Ausland zu haben. Ein weiterer Grund für mich, nach Europa zu gehen, war, während des Studiums durch Europa zu reisen.

Conny: Gefällt dir Österreich?

Wei: Ja.

Conny: Was gefällt dir in/an Österreich?

Wei: Ich habe schon viel darüber nachgedacht, wo die Unterschiede zwischen China und Österreich liegen. Ich denke an die unterschiedliche Kultur, die Lebensart, die Gastronomie und die Erziehungsweise. Dort, also im Bereich der Erziehung, gibt es einiges, das ich schade finde. Ich glaube, man gibt den jungen Menschen in Österreich zu viel Freiheit. Natürlich sollen die Jungen unabhängig sein, aber ich glaube, so wie es in Österreich ist, ist es kein Vorteil. Ich habe von diesem Jugendschutzgesetz gehört, und dass man ab 16 Jahren bis Mitternacht ausgehen darf. Junge Mädchen rauchen. – Das ist ganz anders als in China. In China macht man mit 18 Jahren seine Matura und wohnt auch danach – außer man studiert an einer entfernten Universität – bis zur Hochzeit bei seinen Eltern. In Österreich habe ich das Gefühl, „sollten“ die Kinder mit 18 Jahren von zu Hause ausziehen. In China gibt es außerdem ein Gesetz, dass Studenten nicht heiraten dürfen. Über dieses Gesetz wird allerdings viel diskutiert, und man überlegt, es abzuschaffen. Laut Gesetz darf man in China mit 22 Jahren (Frauen) bzw. 24 Jahren (Männer) heiraten. Was ich glaube, ist, dass den jungen Menschen in China ein größeres Bewusstsein für Werte vermittelt wird, während in Österreich der Spaß im Vordergrund steht.

Conny: Glaubst du, dass die österreichischen Jugendlichen weniger Verständnis für Werte haben?

We: Ich meine, Lernen und Wissen ist gerade für einen jungen Menschen das Wichtigste. Es ist die Voraussetzung für späteren Genuss. Junge Menschen brauchen Regeln, an die sie sich halten können.

Conny: Wie waren deine bisherigen Erfahrungen mit Österreichern?

We: Die Linzer sind nett und freundlich. Ich lebe seit eineinhalb Jahren hier und habe noch keine schlechten Erfahrungen gemacht.

Conny: Wie sind die Unterschiede zwischen deiner Uni in China und der Kepler Uni hier in Linz? Ist es schwierig für dich?

We: Die Art zu lernen ist hier ganz anders als bei uns. Die Einrichtungen sind sehr fortschrittlich. Im Unterschied zu China können in Österreich auch Berufstätige, Hausfrauen und Mütter studieren. Das liegt u.a. daran, dass die Anwesenheitspflicht in China sehr viel höher ist als hier. Erst in letzter Zeit verdienen sich auch in China Studenten, etwa durch Nachhilfestunden, etwas Geld fürs Studium dazu.

Conny: Aber bei euch gibt es doch auch Studiengebühren, oder? Wie hoch sind diese Gebühren genau?

We: Ja, bei uns gibt's Studiengebühren. Diese sind allerdings sehr unterschiedlich hoch. An Privatuniversitäten zu studieren ist teurer. An meiner Uni in China zahlen die Studentinnen 3000 Yen/Jahr (100 US Dollar = 828,96 Yen). (Zum Vergleich: ein Chinese verdient im Durchschnitt 803 \$/Jahr, damit liegt China im weltweiten Vergleich des Durchschnittseinkommens auf Platz 116).

Conny: Und wie finanziert ihr euch das Studium? Gibt's staatl. Stipendien?

We: Es gibt 3 Formen der finanziellen Unterstützung: Leistungsstipendien, die allerdings sehr schwer zu erreichen sind. Es gibt hier 3 Stufen, wobei die Studenten mit dem besten Notendurchschnitt 3000 Yen/Jahr erhalten, die Abstufung beträgt dann jeweils 1000 Yen. Außerdem gibt es eine Unterstützung von 40 Yen/Monat für jeden Studenten. Auch große Unternehmen unterstützen die Studenten, allerdings nur, wenn man sich verpflichtet, nach dem Abschluss für sie zu arbeiten.

Conny: Und es gibt keine weitere finanzielle Unterstützung durch den Staat?

We: Wenn man bestätigen kann, dass es unmöglich ist, die Studiengebühren zu bezahlen, dann werden die Studiengebühren erlassen.

Conny: Und das Studium selbst, wo liegen hier die Unterschiede? In China gibt es ja auch die Möglichkeit, seinen Abschluss als Bachelor zu machen.

We: Ja. Hier sind die Unterschiede wirklich groß. Bevor man in China studieren kann, muss man nach der Matura eine große und sehr schwierige Prüfung bestehen, wobei dies nur einmal im Jahr an drei aufeinander folgenden Tagen möglich ist. Außerdem muss man in China gleich nach der Matura zu studieren beginnen, das ist gesetzlich vorgeschrieben.

Conny: Das heißt, ich kann nicht erst mit 25 anfangen zu studieren?

We: Nein. Es gibt eine Altersgrenze, die man nicht überschreiten darf, ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich glaube sie liegt bei 20 Jahren für Frauen und 22 Jahren für Männer.

Conny: Und nach dem Bachelor?

We: Nach dem Bachelor kann man, wenn man als Magister abschließen will, noch 2 Jahre studieren, aber auch hier muss man vorher eine große Prüfung ablegen.

Conny: In Österreich liegt die durchschnittliche Studiendauer bei etwa 6,4 Jahren und ist damit im internationalen Vergleich ziemlich hoch, ist das bei euch auch so?

We: Nein, bei uns dauert der Bachelor 4 Jahre, und dann können noch 2 Jahre für den Magister rangehängt werden, aber diese Fristen werden eigentlich nicht überschritten.

Conny: Kommen wir nun zum kulinarischen „Kulturschock“ ☺ Wie geht's dir denn mit der österreichischen Küche?

We: An dieses Essen muss ich mich erst gewöhnen. Ein großer Unterschied ist auch, dass es in China 3 warme Mahlzeiten am Tag gibt, was in Österreich, wie ich gemerkt habe, nicht üblich ist.

Conny: Ähm, und was esst ihr dann zum Frühstück?

We: Es gibt entweder gekochten Reis mit viel Wasser, oder warme Sojabohnenmilch.

Conny: Eine sehr kreative Idee für ein Frühstück ☺

Ja, ich glaube die Unterschiede zwischen diesen beiden Ländern sind wirklich groß. Darum ist es auch sehr interessant, sich mit dir darüber zu unterhalten und ich möchte mich bei dir für dieses Gespräch bedanken, es ist wirklich sehr nett von dir gewesen, mit mir über deine Eindrücke und Erfahrungen zu sprechen.

Wei: Ja, ich möchte noch sagen, dass es mir in diesem Heim wirklich sehr gut gefällt. Die Menschen sind sehr hilfsbereit. Es ist wichtig für mich, mit Menschen zu sprechen, damit ich die Sprache erlerne. Ich habe vorher im Evangelischen Heim gewohnt, und es hat keiner verstanden, warum ich ins KHG-Heim umgezogen bin. Weil die Einrichtung im Evangelischen Heim moderner ist. Aber ich bin sehr glücklich, dass ich hier bin. Ich fühle mich hier wohl.

Conny: Das freut uns und wir sind auch froh, dass du nun bei uns wohnst und ich möchte mich nochmals bei dir für dieses Gespräch bedanken.

Reisen ist unentbehrlich, um die Menschen zu verstehen. Gerechtigkeit, Liebe, Ehre und Höflichkeit - diese Werte sind überall gültig, aber sie werden unterschiedlich angewendet und sind manchmal kaum erkennbar, wenn man ihnen in einem fremden Land begegnet. Die Erfahrung, dass bestimmte Werte überall gelten, ist der größte Nutzen, den man aus Reisen ziehen kann, wenn man mit seinen Mitmenschen gut auskommen will.

Freya Stark, englische Forschungsreisende und Autorin